

FAMILIENGLÜCK AUF CHINESISCH

Berlinale-Interview mit Jordan Schiele zu *The Silk And The Flame*

Jordan Schiele, 33 Jahre alt, hat seine Heimatstadt New York verlassen, als er 17 war. In Brooklyn hatten die meisten seiner MitschülerInnen mindestens eine zweite Herkunftskultur, mit fremden Traditionen, exotischem Essen und einer weiteren Muttersprache. Schiele war immer der weiße amerikanische Typ, zwar mit jüdischem Background, aber nicht religiös lebend. Um den Mangel an „anderer Identität“ zu kompensieren, lernte er von früh auf Sprachen – Russisch, Spanisch, Latein, Französisch, Hebräisch, ein bisschen Deutsch, und ein bisschen Jiddisch, von seiner Großmutter und Mutter her. Irgendwann entschied er sich, bei Chinesisch zu bleiben und in die Kultur einzutauchen. Er lebte eine Weile in Paris, reiste durch Mexiko, Großbritannien, Singapur, Taiwan und Japan, war den größten Teil seines Erwachsenenlebens unterwegs, und vor etlichen Jahren ließ er sich in Peking nieder. Zwar kehrt er ein- oder zweimal jährlich für einige Wochen in die USA zurück, aber in China ist sein Lebensmittelpunkt. Sein Film *The Silk And The Flame* (USA 2018), der bei der Berlinale in der Sektion Panorama Dokumente lief, reflektiert Jordan Schieles Willen zum Eintauchen in die für ihn nicht mehr fremde, aber doch faszinierende Kultur. Er begleitet seinen guten Freund Yao zum Neujahrsfest in dessen Heimatdorf. Yaos Eltern und Geschwister lassen nicht locker und wollen, dass der 40-Jährige endlich eine nette Frau findet, mit der er Kinder haben kann. Doch Yao ist schwul und nicht an Frauen interessiert, trotzdem hat er seinem Vater versprochen, seinen „Verpflichtungen“ nachzukommen.

LAMBDA: Waren Sie eigentlich auch mal in Österreich?

Jordan Schiele: Nein, leider nicht, aber meine Mutter und Schwester waren dort. Die beiden waren total begeistert. Sie haben sich in Wien Portraits von Egon Schiele angeschaut. Auf einem soll er genauso aussehen wie ich.

LAMBDA: Ihre Familie ist also tatsächlich mit Egon Schiele verwandt?

Jordan Schiele: Das behauptet mein Vater. Ich weiß nicht, ob das stimmt. Jedenfalls hatte Schiele eine Schwester, die Melanie hieß. Und so heißt auch meine Schwester, die übrigens wie ich Filmemacherin ist. Schiele ist ja ein nicht so häufig vorkommender Name in Österreich. Der Vater meines Vaters war aus Österreich, seine Mutter aus Belgien; das wissen wir genau. Mein Vater zeichnet außerdem. Er hat das nicht karrieremäßig verfolgt, aber er ist wirklich talentiert. Wir stellen uns in unserer Familie gerne vor, dass wir mit Egon Schiele verwandt sind. Und angeblich sehe ich österreichisch aus.

LAMBDA: Ist das für Sie okay, dass man Sie für österreichisch aussehend hält?

Jordan Schiele: Ich nehme es als Kompliment. Ich bin in der Hinsicht wie wohl die meisten Menschen in den USA. Wir sind erpicht darauf, eine Identität zu haben, die von der eigenen Herkunft oder der der Vorfahren abhängt. Mich hat man deshalb irgendwann Hebräisch lernen und die Bar Mitzva feiern lassen.

LAMBDA: Sind Sie religiös?

Jordan Schiele: Nein. Ein großer Bevölkerungsanteil in New York ist jüdisch. Uns verbindet die Kultur, der besondere Humor, und wir kennen uns aus in der Religion. Aber es gibt keine gläubige Hingabe. Jedenfalls kenne ich das so nicht. Seit ich in Asien lebe, lerne ich zudem viel Kultur kennen, die mit Religion und Glauben zusammenhängt.

LAMBDA: Und wann haben Ihre Verwandten Österreich verlassen?

Jordan Schiele: Das war zwischen den beiden Weltkriegen. Wenn man bedenkt, dass von hier aus, wo wir uns jetzt befinden, ein Vernichtungskrieg geführt wurde, ist es unglaublich, dass die Premiere meines Filmes in Berlin stattfindet. Und es ist schon mein zweiter Film, den ich als jüdischer Regisseur bei der Berlinale vorstelle.

LAMBDA: Worum geht es in Ihrem Film?

Jordan Schiele: Es geht eigentlich nicht um einen schwulen Mann, der mit seiner sexuellen Orientierung im Schrank bleibt, sondern darum, welche Erwartungen die Familie an ihn hat. Er könnte genauso gut ein Heterosexueller sein, dessen Eltern darüber traurig sind, dass er keine Frau und keine Kinder hat. Ich will in meinem Film Yaos Stärke zeigen, denn er übernimmt Verantwortung und bringt Opfer für seine Familie. Er versteckt sich auch nicht, denn er erzählt nur seinen Eltern nicht, wie er lebt. Alle seine Freunde wissen Bescheid. Und da er nicht mehr bei seinen Eltern lebt, ist das kein Problem. Für mich ist er ein mutiger Mann.

LAMBDA: Weil er meint, seine Pflicht erfüllen zu müssen?

Jordan Schiele: Das ist ein kultureller Unterschied zwischen China und dem Westen. Dabei interessiert es den Vater eigentlich gar nicht, was der Sohn mit seinem persönlichen Leben macht, da dieser ja nicht mal in dem Dorf lebt, sondern weit weg in Peking. Aber er erwartet, dass der Sohn seine Pflicht erfüllt. Das ist etwas, was Ausländer wie mich an der Situation fasziniert. Denn wenn einer, der aus USA, Deutschland oder Österreich ist, sich nicht outet, ist das aus einem anderen Grund. Eigentlich leben viele ChinesInnen ein Versteckspiel, weil sie sich mehr für ihre Familien interessieren als für sich selbst. Sie stellen die Stärke der Familie und deren Ruf über ihre eigenen Bedürfnisse.

LAMBDA: Und stimmen Sie dieser Sichtweise zu?

Jordan Schiele: Es ist doch so, dass wir alle Nutzen und Risiken unserer Entscheidungen abwägen. Für Yao überwiegen die Vorteile, wenn er seinen Eltern nicht alles von sich erzählt. Er fühlt sich gut, wenn er die Familie unterstützt und will sein Ansehen nicht verlieren. Denn vieles in seinem Leben baut darauf auf. Andererseits hat sein Vater, der während des chinesischen Bürgerkrieges geboren wurde, die Erfahrung gemacht, wie es ist, gemobbt zu werden. Er möchte, dass seine Kinder stark sind. In einem Dorf mit nur 300 EinwohnerInnen bedeutet Stärke, dass man Kinder hat.

LAMBDA: Yao will es seinem Vater um jeden Preis recht machen.

Jordan Schiele: Eine Person aus China, die den Film guckt, wird wahrscheinlich gar nicht wahrnehmen, dass Yao sich versteckt, sondern nur sehen, dass er um jeden Preis versucht, seine Pflicht zu erfüllen.

LAMBDA: Aber die Brautwahl, mit der er seinem Vater gefallen will, ist merkwürdig, oder?

Jordan Schiele: Ja, die erste ist nicht hübsch genug, die zweite ist in der Hinsicht okay. Das Urteil der Eltern ist sehr einfach. Deshalb ist der Film auch schwarz-weiß gehalten. Für die Eltern gibt es keine Zwischentöne. Sie öffnen sich nicht der Möglichkeit, dass die junge Frau auch intellektuelle Qualitäten haben könnte. Aber die Idee hinter der Brautauswahl ist, dass sich mit dem Familienzuwachs durch eine hübsche Schwiegertochter und der Geburt wohlgeratener Kinder auch Einfluss und Macht im Dorf vergrößern. Und damit ist die Gefahr, dass einzelne Familienmitglieder benachteiligt werden, weniger groß.

LAMBDA: Andererseits wirkt die Geschichte mit der jungen Frau, die dem Vater über Skype vorgestellt wird, wie eine Show.

Jordan Schiele: Während des Videochats sagt der Vater nur einmal etwas und lächelt. Er glaubt die ganze Geschichte wohl nicht recht, aber er ist überzeugt davon, dass sein Sohn sein Bestes gibt, um seine Pflicht zu erfüllen.

LAMBDA: Der Vater denkt nur an sich.

Jordan Schiele: Seiner Meinung nach ist das Glück der Familie wichtiger als die persönliche Entfaltung seines Sohnes. Durch den Familienzuwachs beim Bruder wird es bald sechs Enkelkinder geben, drei Kinder pro Geschwister-



Foto: rellis/Privat

teil. Und auch die Eltern haben drei Kinder. Yao soll es ebenfalls zu drei Kindern bringen, ansonsten wäre die Familie nicht vollständig.

LAMBDA: Was ist mit der Mutter, die nicht richtig sprechen kann?

Jordan Schiele: Für mich ist sie inspirierend. Sie kann sich noch erinnern, wie es war, als sie noch sprechen konnte, deshalb schreit sie so viel. Und immer noch hofft sie, eines Tages wieder sprechen zu können, obwohl es mehr als fünfzig Jahre her ist, dass sie sich in ganzen Sätzen artikulieren konnte. Trotz ihres Leids kümmert sie sich um ihren kranken und behinderten Ehemann. In der Rolle ist sie sehr stark. Und sie ist sehr direkt in ihrer Art, trotz ihrer Sprachbehinderung, während ihr Mann und ihr Sohn sich nie wirklich aussprechen.

LAMBDA: Wie sieht sie die Homosexualität ihres Sohnes?

Jordan Schiele: Ich glaube nicht, dass sie das Konzept Homosexualität überhaupt versteht und es mit ihrem Sohn in Verbindung bringt. Sie war nur einmal in ihrem Leben außerhalb des Dorfes. Nämlich vor vielen Jahren, als sie zusammen mit ihrem Mann den Sohn in Peking besuchte. Sie kann nicht hören, deshalb verfolgt sie die Nachrichten nicht. Und niemand im Dorf lebt offen homosexuell. Sie weiß wahrscheinlich nicht, was Homosexualität ist.

LAMBDA: Wie lange kennen Sie Yao?

Jordan Schiele: Vier Jahre lang. Von Anfang an war dieser Film mit ihm und seiner Familie bei mir im Hinterkopf, weil er immer so toll davon erzählt hatte. Wir wurden gute Freunde, und er zeigte mir das kulturelle Leben in Peking: Tanzperformances, Theater und Musik. Er bereicherte mein Leben, wie es andere Freunde nicht taten. Er zeigte mir die moderne chinesische Kultur. Und irgendwann fragte er mich, ob ich mit ihm sein Heimatdorf besuchen wolle. Das wollte ich unbedingt. Und bei einem der Aufenthalte habe ich dann angefangen zu filmen, was Yao gut gefiel, weil er sein Leben dokumentieren will. Durch die jahrelange Filmarbeit habe ich Yao, seine Familie, das Dorf, die Kultur und Politik besser kennengelernt. Wichtig ist mir, das chinesische Neujahrsfest als Hintergrund für meinen Film zu nutzen. Während der Feiertage, in denen man die gesamte Familie wiedertrifft, werden Probleme erörtert, über die man sich das ganze Jahr Gedanken gemacht hat.

LAMBDA: Wie haben Sie das Neujahrsfest empfunden?

Jordan Schiele: Für mich war es eine Gelegenheit, die chinesische Kultur in einem tieferen Sinne zu begreifen. Ich fühle mich privilegiert, so einen Ort besuchen zu können und als Teil der Familie und Feierlichkeiten aufgenommen zu werden. λ

Das Interview führte Anette Stührmann